Das Bildungswesen in Rußland.

Aus einem neuen Buche Frithjof Nansens.

Von Frithjof Nansen, dem großen Polarforscher und Menschenfreund, erscheint demnächst unter dem Titel „Rußland und der Friede" ein neues Buch, dem das nachstehende interessante Kapitel über das Bildungswesen im neuen Rußland entnommen ist.

„Während die Masse des russischen Volkes," schreibt Nansen, „in tiefe Unwissenheit versunken war, hatten sich die Aristokratie und die reiche Bourgeoisie in Berührung mit dem Ausland eine erborgte Kultur erworben, die oft genug glänzend erschien, in der Regel aber nur äußerst oberflächlich war. Rußland schenkte der Welt große Gelehrte und geniale Schriftsteller. Aber seine harte Autokratie ließ eine freie Entwicklung des geistigen Lebens der Nation nicht zu. Der heftige Drang nach Belehrung und Freiheit, der im Lande keine Befriedigung fand, veranlaßte Tausende von Studenten, die nach der Wissenschaft dürsteten, auszuwandern und an ausländischen Universitäten zu arbeiten, oft unter den größten materiellen Schwierigkeiten und Entbehrungen. Während die Universität gegenüber der Faulheit der jungen Adligen, die ihr die Ehre ihres Besuches erwiesen, nachsichtig ein Auge zudrückte, hatten die Söhne der Bauern und Arbeiter keine Möglichkeit, irgendwelchen Unterricht zu genießen, auch wenn sie besondere Anlagen zeigten.

Wie auf dem Gebiete des Wirtschaftslebens, bedeutet die Revolution auch auf dem Gebiete der Mädchenerziehung eine vollständige Umwälzung. Für den Elementarunterricht, der unentgeltlich erteilt wird, wurde der Schulzwang eingeführt. Man versuchte, einen weitergreifenden, höheren Unterricht einzurichten, der allen jungen Leuten, die sich dazu eigneten, zugänglich war; aber auch nur solchen. Geistige Begabung und Fleiß sollten allein den Ausschlag geben.

Unter der Leitung des Herrn Lunatscharski, des Volkskommissärs für Volksbildung, wurde eine große Anzahl Elementarschulen errichtet, an denen man die neuesten Unterrichtsmethoden einzuführen versuchte. Sie bildeten die erste „Schulstufe"; theoretisch bestand der Zwang, sie vier Jahre zu besuchen. Ein Sechstel der besten Schüler, die nach ihren Leistungen auszuwählen waren, sollten weitere fünf Jahre in der höheren Stufe unterrichtet werden, wo sie bereits

Der italienische Graf.

Roman von Erich Ebenstein.

Copyright 1922 by Karl Köhler & Co., Berlin W. 15.

4. (Nachdruck verboten.)

Er stürzte seinen Kaffee hinunter, stellte die Tasse hin und erhob sich. Als er den Schrank öffnete und nach Hut und Ueberzieher griff, fragte Frau Minnie erstaunt: „Du willst heute schon ausgehen, Schatzi? Hast du etwas besonderes vor?"

„Gar nicht. Bloß — ich will an die Luft und mir Bewegung machen! Ich halte das Stillsitzen daheim nicht aus. Wenn man jahraus, jahrein gewöhnt war, morgens seinen Dienst zu beginnen, und dann auf einmal nichts . . . nichts . . . nur immer so hinbrüten über fruchtlosen Plänen . . ." „Na, laß den Kopf nicht hängen, Kleines", unterbrach er sich, als er Minnies betrübte sGesicht sah. „Es wird ja doch alles wieder einmal besser werden! Hab' nur Geduld . . ." er umarmte sie innig, „vor allem hab' Geduld mit mir!"

Sie lächelte schon wieder zärtlich und hoffnungsvoll.

„O, die hab' ich ja, Hännschen! Und so viel Mut und Zuversicht! Solch zwei Menschen wie wir die sich lieb haben und arbeiten wollen und gar nichts weiter wollen, als ihr bißchen bescheidenes Leben, die werden doch nicht untergehen!"

„Tapfere, kleine Frau! Gott geb's, daß du recht behältst!"

„Sicher! Frauen behalten immer recht. Du wirst schon sehen: Ganz plötzlich, wie das Unglück kam, schlägt auch das Glück wieder ein!"

„Und — wenn nicht?"

„Dann behalten wir den Kopf erst recht oben, du! Und weißt du, was wir dann tun?"

„Nun?"

„Wir wandern nach Argentinien aus, wie jetzt so viele deiner einstigen Kameraden. Wir werden Farmer. Das ist auch schön. Ich hab' mir heute Nacht schon alles zurechtgelegt."

Er umfing ihre zarte, schlanke Elfengestalt mit einem wehmütig mitleidigen Blick.

„Auswandern mit — dir? Armes kleines Häschen, dich würde mir das Leben drüben hübsch zerzausen! Nein, daran ist gar nicht zu denken. Höchstens müßte ich es allein wagen, aber das mag ich nicht. Ohne dich — wenn auch nur vorübergehend, hielte ich es ja nirgends aus! Also muß es hier gehen. Es wird, es muß sich etwas finden und vielleicht . . ."

Er brach ab. Das, was ihm seit seiner gestrigen Begegnung mit Richard Kalkreut unklar und doch wider Willen lockend im Kopf herumging, war noch nicht spruchreif. So küßte er sie nur und sagte: „Also leb' wohl, Kleines! Um mittag bin ich wieder da!"

Draußen schlenderte er zunächst wie gestern abend zielles durch die Straßen, bis er durch ein großes, eben frisch angeklebtes Plakat, vor dem mehrere Menschen standen, angezogen, gleichfalls davor stehen blieb.

„10 000 Kr. Belohnung demjenigen, der Angaben zu machen vermag, welche zur Wiedererlangung des der ermordeten Gräfin Galemperti geraubten Schmuckes führen. Dieser besteht aus: — Hier folgte ein Verzeichnis samt der ausführlichen Beschreibung der einzelnen Schmuckstücke. Brillantfoliers, Perlendiademe, Ringe, Ohrgehänge, Broschen aus Rubinen, Saphiren, Smaragden, Diamanten . . . es flimmerte Schullern nur so vor den Augen beim Lesen. Und 10 000 Kronen Belohnung!

In Gedanken versunken setzte er seinen Weg endlich fort.

3. Kapitel.

Wie es eigentlich kam, wußte Schullern selber nicht, denn er folgte rein mechanisch einem inneren Zwang, der ihn unwiderstehlich ins Hotel Ballister zog. Er mußte wissen, wer der Mann war, der gestern abend abreiste.

Der Portier, Daniel Blaschke, der sein Amt bereits seit 24 Jahren dort versah, war zufällig allein und erkannte Schullern sofort wieder. Wahrscheinlich waren ihm die reichlichen Trinkgelder, die der damalige Herr Oberleutnant stets zu geben pflegte, noch in angenehmster Erinnerung, denn seine Freude über das Wiedersehen war sichtlich echt.

Natürlich bildeten die schweren Zeiten, der Umsturz, die Umwertung so vieler Begriffe, die traurige Lage der einstigen Berufsoffiziere und zuletzt das gestern im Hotel verübte Verbrechen anfangs das Thema der Unterhaltung. Dann fragte Schullern: „Die Mordgeschichte hat wohl unter den andern Gästen eine große Panik hervorgerufen?"

„Nicht einmal so sehr," antwortete Blaschke. „In dem Teil des Hauses, wo der Mord geschah, wohnt augenblicklich niemand als der Graf, der seine Zimmer beibehielt. Und in den andern Trakten erregte die Sache nur Neugier und die gewisse Lust an der Sensation, die den meisten Menschen innewohnt. Man spricht ein paar Tage lang davon, will alles haargenau wissen und — vergißt es dann rasch über anderem. Wie es eben in der Großstadt ist! In einer Provinzstadt würde das Haus vielleicht Schaden haben durch so etwas, denn viele Gäste würden aus Grauen ausziehen. Bei uns hat kein einziger Passagier deshalb das Hotel verlassen."

„So? Uebrigens dabei fällt mir ein, Herr Blaschke, daß ich ja eigentlich gekommen bin, mich bei Ihnen nach einem Ihrer Gäste zu erkundigen, dessen Namen und Person ich unbedingt sicherstellen möchte, da ich eine Privatangelegenheit mit ihm zum Austrag zu bringen habe."

„Oho — hatten Sie Streit mit ihm?"

„Das nicht gerade," sagte Schullern, der ohne eigentlichen Plan arbeitete und sprach, was ihm der Augenblick gerade eingab, ausweichend.

„Immerhin muß ich erfahren, wer er ist."

„Darf ich Herrn Oberleutnant bitten, mir den betreffenden Herrn ein wenig zu beschreiben, da Sie seinen Namen nicht wissen?"

„Ja. Er ist schlank, jung, mittelgroß, hat ein glattrasiertes Gesicht, dunkles gelocktes Haar und sehr helle, scharfe, kalte Augen. Er trägt einen rehbraunen Ueberzieher aus rauhem englischen Stoff, ebensolche Gamaschen über den braunen Schuhen, Stehumlegekragen und dunkelroten Selbstbinder mit einer Brillantnadel darin. Sein Hut ist dunkel und weich mit breitem Band ringsherum. Er trug, als ich ihn sah, einen eleganten Handkoffer aus braunem Rindsleder, auf der sich ein Messingplättchen befand, offenbar mit einem Monogramm. Er verließ gestern Ihr Hotel am Abend anscheinend um abzureisen."

„Stimmt alles aufs Haar, bis auf die Abreise, die schon morgens erfolgte. Ich weiß ganz genau, wen Sie meinen, Herr Oberleutnant. Es ist Mr. Stanhope . . ."

„Der Zimmernachbar der ermordeten Baronin?" unterbrach ihn Schullern rasch und gespannt.

„Derselbe. Sie haben ihn so gut beschrieben, daß ein Zweifel darüber gar nicht aufkommen kann."

„Und Sie behaupten wirklich, daß er schon am Morgen abgereist ist?"

„Ich behaupte es nicht nur, sondern ich weiß es positiv, denn ich selbst schickte ihm frühmorgens das Telegramm aufs Zimmer, das dann seine sofortige Abreise nötig machte. Ich glaube, sein Vater ist plötzlich schwer erkrankt und man rief ihn nach Hause. Ich mußte ihm dann ein Auto besorgen, schrieb seine Rechnung und nahm das Geld dafür in Empfang. Das war um halb 9 Uhr morgens. Eine Viertelstunde später fuhr er in Begleitung unseres Lohndieners, der ihm das Gepäck aufgeben mußte, zur Bahn und bestieg vor dessen Augen ein Koupee erster Klasse. Sie sehen, ein Irrtum ist da ganz ausgeschlossen. Darf ich fragen, wie Sie übrigens auf die Vermutung kamen, Mr. Stanhope sei erst abends abgereist?"

Fortsetzung folgt.